*

James Riley, 35, Kaskadien, Nordamerika

Ich bin in Colorado geboren, habe drei Spielzeiten für Seattle in der nordamerikanischen Profiliga MLS gespielt. Am Ende meiner Karriere will ich dorthin zurückkehren. Kaskadien ist wunderschön und ideal, um Kinder großzuziehen – überall Natur. Deshalb müssen wir sie mehr denn je schützen. Bei der ConIFA-WM spiele ich mein erstes internationales Turnier. Ich bin der älteste in unserem Kader und bin sehr stolz, die Kapitänsbinde tragen zu dürfen. Meine Erfahrung als Profispieler nutze ich, um die Jungs nach oben zu bringen. Später möchte ich Trainer werden. Für Kaskadien? Warum nicht! So könnte ich in dieser Zeit als regionaler Repräsentant agieren.

Omar Sufi, 24, Barawa, Afrika

Ich bin in London geboren und aufgewachsen. Meine Familie ist 1992 wegen des Bürgerkrieges in Somalia aus der Hafenstadt Barawa geflohen. Von klein auf haben mir meine Eltern unsere Kultur und die Chimwiinise-Sprache nahegebracht. Um sie zu fördern, nutze ich heute den Fußball. Nach dem Turnier werde ich meine Spielerkarriere beenden. Die Arbeit als Trainer ist mehr mein Ding. Ich coache schon jetzt eine Jugendmannschaft von Tottenham Hotspur. Dass sich anlässlich des Turniers Menschen aus aller Welt in meiner Stadt sammeln, hilft uns natürlich, Barawa auf der Weltkarte ein wenig präsenter zu machen. Aber im Gegensatz zu den Menschen in Somaliland fühlen wir uns als Somalier. Unabhängigkeit ist für uns kein Thema. Wir wollen einfach nur unsere Regionalität betonen.

Aran Basi, 25, Punjab, Asien

Ich komme aus Leeds in Nordengland, wie fast unser gesamter Kader. Nur zwei Spieler wohnen woanders, einer in Deutschland, einer in Dänemark. Das ist mein zweites Turnier mit Punjab. 2016 verloren wir erst im Finale gegen Abchasien.

Ich spiele Fußball, auch um mit dem Vorurteil aufzuräumen, dass dieser Sport nichts für Kinder der Panjabi-Gemeinschaft sei. Viele aus der Generation unserer Eltern sind sehr auf Erfolg fokussiert, sie möchten, dass wir alle Arzt oder Anwalt werden. Ich selbst bin Personal Trainer und arbeite zusätzlich als Gasinstallateur in einer kleinen Firma. Doch mein Glück habe ich im Fußball gefunden. Ich hoffe, dass unsere Kinder nicht nur Hockey oder Cricket spielen, nur weil diese Sportarten ein sogenanntes Indien-Image haben. Unsere Jugend hat das Recht, auch auf dem Fußballplatz zu kicken.

Praise Ndlovu, 24, Matabeleland, Afrika

Ich stamme aus Bulawayo, der Hauptstadt Matabelelands. Fußball spiele ich nur als Hobby, ich bin Lehrer. Das ist mein erster Besuch in England und das gilt auch für meine Teamkollegen. Keiner von uns hat je Simbabwe bzw. Sambia – wo wir ein Qualifikationsspiel gespielt haben – verlassen. Wir haben unterschiedliche soziale, ethnische und religiöse Wurzeln und dennoch sind wir eine Mannschaft, die für Matabeleland und – ganz wichtig! – für die Liebe spielt. Als wir bei dieser WM auf die Mannschaft von Padanien aus Norditalien trafen, stand das ganze Stadion hinter uns. Das hatten wir nicht erwartet – aber was für eine schöne Überraschung es war! Am Ende haben wir zwar verloren, aber ich möchte trotzdem einfach allen Leuten danke sagen.

Karma Tsewang, 30, Tibet, Asien

Meine Eltern und Großeltern stammen aus Tibet. Ich selbst bin in Indien geboren, im Exil – wie die Hälfte des Kaders. Dort spiele ich für den Salgaocar FC, in der Regionalliga des Bundesstaats Goa. Mit der tibetischen Nationalmannschaft spielen wir aber in Dharamsala, wo unsere Exilregierung ihren Sitz hat. Das ist eine kleine Stadt, die 1830 Meter hoch im Himalaya liegt. Die Bedingungen sind sehr hart. Das Spielfeld sieht aus wie ein Bolzplatz und die Temperaturen sind oft hoch. Für die Exilanten ist es ungewohnt, nun in so einem Profiumfeld wie hier zu spielen. Wir sind natürlich Außenseiter, es ist ja unser erstes internationales Turnier überhaupt. Aber der Rückhalt der Londoner und der Tibeter hier in England ist etwas Besonderes.

Teoliga Fakailoga, 21, Tuvalu, Ozeanien

Ich bin im Inselstaat Nauru im Pazifischen Ozean geboren, doch mein Vater ist aus Tuvalu. Mit 16 habe ich angefangen auf der kleinen Insel Niutao, die zu Tuvalu gehört, Fußball zu spielen. Man glaubt, Rugby sei die populärste Sportart in Ozeanien, aber auf unserem Archipel ist es Fußball – wobei ich und die meisten meiner Teamkollegen auch Rugby spielen. Diese ConIFA-WM ist nicht mein erstes Turnier. Im vergangenen Jahr waren wir in Vanuatu. Wir dürfen 2018 nur an der WM teilnehmen, weil die Mannschaft von den Kiribati-Inseln die Anreise nicht bezahlen konnte. Die Reise nach London hat 22 Stunden gedauert, es gab zwei Zwischenstationen in Fidschi und Südkorea. Das war ermüdend, aber ich freue mich riesig hier zu sein. Nächstes Jahr spielen wir bei den Pazifikspielen auf Samoa mit.

Fotos: Julien Duez

ConIFA

Die 2013 gegründete ConIFA bietet einen Ort für Fußballverbände, die kein FIFA-Mitglied sind. Sie hat aktuell 47 Mitglieder. Die repräsentieren Nationen, abhängige Gebiete, nicht-anerkannte Staaten, Minderheiten, staatenlose Völker oder historische Regionen. Die Verbände kommen aus allen Kontinenten mit Ausnahme von Lateinamerika. Einziges deutsches Mitglied ist der Fränkische Fußball-Bund.

Die ConIFA-WM findet seit 2014 zweijährlich statt. Nach dem indigenen Volk der Samen in Sápmi/Schweden und den Abchasiern aus Georgien sind in diesem Jahr die somalischen Brawanesen in London die Gastgeber. Das Turnier kostet etwa 285 000 Euro, finanziert wird es von einer Wettfirma. In Abchasien zahlte die lokale Regierung, in Sápmi hatte der ConIFA-Gründer Per-Anders Blind das Turnier finanziert.